

Die Toten des Jahres 1969/70

Autor(en): **Haag, Maria**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1971)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Toten

HANS U.
STEINEMANN



23. Dezember 1909 – 19. Oktober 1969. In St. Gallen aufgewachsen, absolvierte Hans Steinemann eine Maschinenzeichnerlehre, an die er am Technikum Winterthur die Ausbildung zum Maschinentechner anknüpfte. 1933 trat er in den Betrieb seines Vaters, die Maschinenfabrik Ulrich Steinemann AG, ein, dem er während 36 Jahren als technischer Direktor seine besten Kräfte lieh. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder führte er die Firma in nimmermüder Arbeitsfreude zu dem angesehenen Betrieb, den die Maschinenfabrik heute darstellt. Er bekundete ein besonderes Geschick in der Entwicklung neuer Maschinen für die Holzbearbeitung sowie ein ausgesprochenes Verkaufstalent. Viele Geschäftsreisen führten den Arbeitsfreudigen durch ganz Europa und nach Übersee, was für ihn eine gesundheitliche Belastung darstellte, die er aber kaum beachtete, da er sich immer wieder vor neuen Aufgaben sah. In seiner vitalen Art spornte er auch seine Mitarbeiter an, die in ihm einen gerechten, offenen und humorvollen Vorgesetzten fanden.

Hans U. Steinemann hatte schon früh seine Frau verloren, die ihm einen Sohn hinterliess. Später fand er in seiner zweiten Frau eine liebevolle Lebenskameradin, die ihm wiederum einen Sohn schenkte. Nach vielen Jahren emsigen Wirkens und starker Gesundheit musste sich Hans Steinemann 1964 einer plötzlichen Krankheit beugen. Seine dynamische Kraft und seine Unternehmungslust schienen aber nach seiner Genesung ungebrochen. Voll Ungeduld erwartete er den Wiederbeginn seiner Arbeit. Eine unerwartete Herzattacke hat das Leben des initiativen und von Schaffensdrang erfüllten Unternehmers gebrochen.

DR. IUR.
FRANZ HUBER

4. Januar 1908 – 7. Oktober 1969. Dr. Franz Huber war einer der Stillen im Lande. Sein Elternhaus steht in Kirchberg, wo er mit Eltern und Geschwistern eine harmonische Jugend verlebte. Nach Absolvierung der Primarschule führte ihn sein Studiengang erst an die Stiftsschule in Einsiedeln, dann nach London und Paris. Er beendete das Jusstudium an der Universität in Bern. Bevor er sein Anwaltsexamen in St. Gallen machte, arbeitete Dr. Huber als Rechtspraktikant am Zürcher Bezirksgericht, dann in

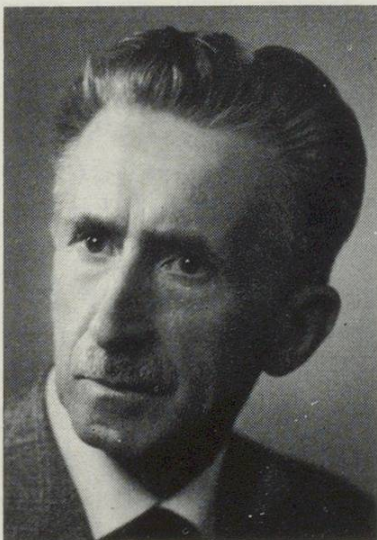


Anwaltsbüros in Wil und St.Gallen. Die von ihm an der Kugelgasse eröffnete Anwaltspraxis führte er als Einmannbetrieb, und es sind weniger grosse Fälle, die er übernahm. Aber es entsprach seiner Eigenart, sich der kleinen uninteressanten Fälle anzunehmen, die gerne übergangen werden und doch schmerzliche menschliche Schicksale blosslegen. Alle Not, Hilflosigkeit und Verdrehtheit der Menschen, wie sie ihm in seiner Praxis immer wieder begegnet sind, haben ihn zutiefst berührt.

Dr. Franz Huber hatte keinen sehr grossen Bekanntenkreis; wo er aber menschliche Nähe fühlte, blieb er zeitlebens anhänglich und dankbar. Er war ein Suchender, der um die Geheimnisse des Lebens gerungen hat. Er hielt seinen Geist offen, las viel und musizierte. Auch interessierte ihn das Studium der verschiedensten Sprachen. Am kulturellen Leben der Stadt nahm er starken Anteil, wobei ihm vor allem die Hochschule, der Theaterneubau und die Gesamtrenovation der Kathedrale am Herzen lagen. Eine besondere Freude bedeutete ihm die Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt Sankt Gallen.

Eine Lebensaufgabe sah Dr. Huber in der Sicherung des Familienheimes in Kirchberg, wo er sich viel mit seinen Geschwistern einfand und wo er in ihrem Kreise die von ihm stets gesuchte Geborgenheit fand. Ein Verkehrsunfall setzte dem Leben von Dr. Franz Huber ein jähes Ende.

ARNOLD KUNKLER



10. November 1890 – 19. Oktober 1969. Chur und Rorschach waren die Stätten, wo Arnold Kunkler seine Kinderjahre verlebte. Als die Familie 1903 nach St.Gallen zog, besuchte der Knabe die Kantonsschule.

Ab 1913 arbeitete Arnold Kunkler als Versicherungsbeamter bei der Helvetia Transport. Er war ein pflichtbewusster, an exaktes Arbeiten gewöhnter Angestellter, der sich des Vertrauens der Direktion erfreuen durfte. 1926 verehelichte er sich, und zwei Töchter vervollständigten den harmonischen Familienkreis. Als Natur- und Bergfreund war Arnold Kunkler viele Jahre Mitglied des SAC, dem er als Bilderwart und Kassier einige Jahre im Vorstand diente. Er unternahm mit seiner Familie Bergwanderun-

gen, bei denen er dank seinen botanischen Kenntnissen seinen Kindern viel Wissenswertes und Anregung bot. Ebenso sehr wie die Natur liebte Arnold Kunkler die Musik; bis ins hohe Alter spielte er im Orchester der Musikfreunde die Geige. In den Jahren des Ruhestandes unternahm er mit seiner Gattin noch grössere Auslandsreisen. Die letzten Lebensjahre aber waren gezeichnet von Krankheit, doch konnten auch diese schweren Zeiten das Interesse und die Freude an allem Schönen und Guten nicht verdrängen.

MARTHA
BERSINGER-HUBER



25. Mai 1889 – 22. Oktober 1969. Im «Kamelhof» an der Multergasse verlebte Martha Bersinger-Huber mit ihren Eltern und zwei Geschwistern eine wohlbehütete, sonnige Jugendzeit, von der sie bis ins hohe Alter mit Freude erzählte. Mit Leichtigkeit absolvierte sie die Schulen, und es war ihr Wunsch, Lehrerin zu werden. Lehramtsschule und Vorlesungen an der Handelshochschule sollten ihr das Rüstzeug dazu geben. In der Westschweiz vervollkommnete sie sich in einem Institut in der französischen Sprache. Ihre Pläne änderten sich aber, als sie sich 1911 mit Max Bersinger verheiratete und in das Bersingerhaus einzog, wo sie während 58 Jahren als mütterliche Frau, Mutter und Grossmutter waltete. Sie schenkte ihrem Gatten vier Töchter und einen Sohn. Schwere Schicksalsschläge erlebte das Elternpaar, als innerhalb von zwei Jahren drei Töchter nacheinander starben. Das gastfreundliche Haus stand offen für viele Arme und Bittsteller, die in Frau Bersinger eine nimmermüde Helferin fanden, und auch viele kranke Menschen durften ihre stete Teilnahme erfahren.

Martha Bersinger war auch eine tüchtige Geschäftsfrau, die ihren Gatten auf den Geschäftsreisen begleitete und zeitweise selbst hinter dem Ladentisch ihres Detailgeschäftes an der Multergasse stand. Auch als nach dem Tode ihres Gatten das Engrosgeschäft von ihrem Sohne weitergeführt wurde, blieb sie dem Betrieb als Seniorchefin treu.

Trotz der grossen Inanspruchnahme durch Familie und Geschäft fand Martha Bersinger-Huber noch Zeit, sich sozial zu betätigen, was ihr innerstes Anliegen war. So amtierte sie in der

Frauenzentrale St.Gallen lange Zeit als Aktuarin, von 1940 bis 1951 als Vizepräsidentin und 1944 als Präsidentin. Auch dem katholischen Frauen- und Mütterverein stand sie einige Zeit als Präsidentin vor. Dann war sie Vorstandsmitglied der «Sanitas» Davos und bei den St.Anna-Schwestern. Während des zweiten Weltkrieges beteiligte sich Frau Bersinger an den Rekrutierungen beim FHD, und sie stellte sich noch mit der Jugend auf Schloss Axenfels zur Rekrutenschule.

Alles was Martha Bersinger-Huber in ihrem reichen Leben unternommen hat, war von ihrem grosszügigen Wesen diktiert, und ihr für alles Schöne, aber auch für alles Leid des Nebenmenschen offenes Herz verband sich mit ihren stets offenen Händen.

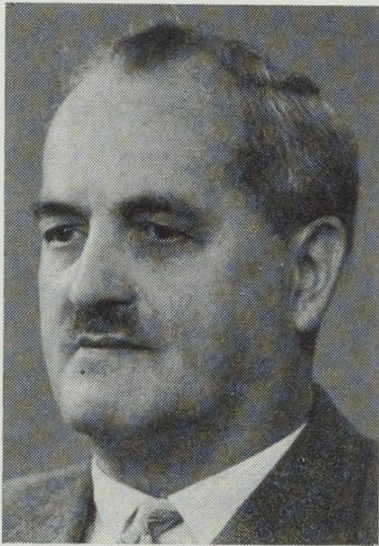
EUGEN HOHL



27. April 1894 – 24. Oktober 1969. Es war Eugen Hohl vergönnt, im Kreise seiner zwei Geschwister eine unbeschwerte, schöne Jugendzeit in St.Gallen zu verbringen. Seine Schulzeit beendete er mit der Matura an der Kantonsschule, und hernach trat er in das väterliche Geschäft ein, wo er sich vor allem der Reisetätigkeit zuwandte, was ihm sehr zusagte, unternahm er doch auch privat gerne Reisen, die ihn u. a. ins Ausland führten. Er verblieb über fünfzig Jahre in der Firma Conrad Hohl Söhne, Papier en gros, die er mit seinem Bruder zusammenführte, bis ihn 1964 die nachlassende Gesundheit zum Rücktritt zwang. Eugen Hohl war in Philatelistenkreisen sehr bekannt; als leidenschaftlicher Sammler fand er in seinem Hobby einen Ausgleich zur Berufsarbeit.

ALOIS ERNI

21. August 1898 – 20. Oktober 1969. Eine frohe Jugendzeit verlebte Alois Erni im Kreise von Geschwistern auf dem elterlichen Bauerngut bei Braunau. Nach Abschluss der Schulzeit entschloss sich der Knabe zu einer Berufslehre als Bäcker und Konditor. Seine Ausbildung genoss er in Wil und in St.Gallen. Im Jahre 1922 konnte der junge Bäcker ein Geschäft in Gossau übernehmen, das er mit seiner Gattin betrieb, bis sich dem tüchtigen Geschäftsmann nach vier Jahren Gelegenheit zur Übernahme eines grösseren Bäckerei- und Konditoreigeschäftes in St.Gallen bot. Das Haus «zum Vögeli» wurde



PROF. DR.
JEAN UNGRICHT



fortan sein Wirkungsfeld. Er baute das Geschäft im Laufe der Jahre aus, fügte einen Cafébetrieb hinzu und brachte den Betrieb zur Blüte. Seine Berufstüchtigkeit und sein freundliches Gebaren der Kundschaft gegenüber sicherten ihm einen bleibenden grossen Kundenkreis. Seine Familie war unterdessen angewachsen, was dem Geschäftsmann und Familienvater steter Ansporn zu ganzem Einsatz war. 1960 übergab Alois Erni das Geschäft seinem ältesten Sohne.

Die Freizeit war für den allzeit tätigen Bäcker kurz bemessen, aber er fand Freude und Erholung im Kreise der Familie und von Freunden, auf Wanderungen und auf der Jagd. Er gehörte auch der Spisertorgesellschaft an, deren Präsident er während langer Jahre war.

28. Juli 1915 – 11. November 1969. Prof. Dr. Jean Ungricht wuchs in Zürich auf. Er entschloss sich zuerst zum Pharmazeutikastudium, erkannte aber bald, dass seine Berufung im psychologischen und pädagogischen Bereich lag. Nach Abschluss einer Pharmazieausbildung entschloss er sich zum Psychologiestudium, das er mit der Dissertation «Berufswahl – Lebenswahl» abschloss. Sein Ziel war, den Menschen zu beraten und ihm zu helfen. Während 15 Jahren widmete er sich mit ganzer Hingabe dieser Arbeit. Der Regierungsrat des Kantons Zürich gab Dr. Ungricht den Auftrag, die Lage in den akademischen Berufen zu untersuchen, und später wurde er mit der Errichtung der Beratungsstelle für akademische Berufe beauftragt. Der zweite berufliche Lebensabschnitt für Prof. Ungricht begann im Jahre 1955, als er von der Swissair den Auftrag zum Aufbau eines Auslesesystems für Verkehrspiloten übernahm. Daraus wurde eine dauernde Zusammenarbeit mit der Swissair, die sich auf immer weitere Gebiete erstreckte. Er erarbeitete ein Selektionskonzept, das sich ausgezeichnet bewährte und nach welchem im Prinzip heute noch vorgegangen wird. Die Mithilfe an der Lösung der personellen Probleme bedeutete Prof. Ungricht eine Vertiefung mit seinem Grundthema, der Schaffung einer Entsprechung zwischen Mensch und Berufsaufgabe.

Schon von 1953 an wirkte Prof. Ungricht als Lektor an der Hochschule St.Gallen. Im Jahre

1957 wurde er auf den Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik berufen, den er während elf Jahren als ausserordentlicher Professor versah, bis er 1968 zur Übernahme eines Ordinariates bewegen werden konnte. Er war bemüht, die Studenten zu fördern, indem er ihnen bei der Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Neigungen half. Er vermittelte eine von Leben erfüllte Psychologie, und er verschaffte ihnen einen Stoff, der sie für ihre zukünftigen Aufgaben anzusprechen vermochte. Aus seiner stets auf den Menschen heraus bezogenen Grundhaltung war er nicht nur Lehrer, sondern sehr oft auch Berater seiner Studenten. Prof. Ungricht hat Tausenden von jungen Leuten verholfen, ihren Beruf und dadurch zu sich selbst zu finden, und ihnen den Weg gewiesen zu der durch Entfaltung der Persönlichkeit führenden Eingliederung in die Unternehmung. Er selbst ist als Mensch von grosser menschlicher Güte stets hinter seine ihm selbst gestellten Aufgaben als Wissenschaftler bescheiden zurückgeblieben.

ERNST ISENRIICH



5. Februar 1899 – 1. Dezember 1969. Wenn auch Ernst Isenrich in St.Gallen aufgewachsen ist, so verbrachte er doch die ersten Jahre seines Berufslebens in Solothurn. Er schloss sich der christlichsozialen Bewegung an und leitete an die 50 Neugründungen in die Wege. 1937 kam er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er ein Treuhandbüro gründete, das er bis wenige Monate vor seinem Tode innehatte. Daneben war er eifrig in politischen Ämtern tätig. Als Sekretär der aufblühenden ChPTT war er ein geschätzter Verhandlungspartner, ferner während zwölf Jahren Mitglied des Grossen Rates und viele Jahre Bezirksrichter. 1960 gelangte Ernst Isenrich in die Revisionskommission der Kantonalbank. Einige Jahre präsierte der durch Sitzungen und Beratungen stark Beanspruchte auch den Katholikenverein St.Gallen. In jungen Jahren hatte sich Ernst Isenrich am Filmgeschehen interessiert und im Auftrag der «Aktion des guten Filmes» viele Vortragsreisen in der Schweiz unternommen. Die noch verbleibende Zeit wurde im Familienkreise, bei Wanderungen und auf der Jagd verbracht. Ernst Isenrich hatte sich 1923 verheiratet, und die glückliche Ehe war mit fünf Kindern gesegnet.

ALBERT
KLEINBERGER



25. März 1903 – 5. Dezember 1969. In gutbürgerlichen ländlichen Verhältnissen in der Rheinpfalz aufgewachsen, kam Albert Kleinberger schon als neunjähriger Knabe in eine Internatsschule nach Dürkheim, wo er die Jahre des ersten Weltkrieges verbrachte. Eine kaufmännische Ausbildung erhielt er in einem Textilgeschäft in Frankfurt am Main. Im Jahre 1926 rief ihn ein Onkel in seine Textilfirma, Kleinberger Co., nach Zurzach. Später übersiedelte er mit dieser Firma nach St.Gallen. Er setzte sich viele Jahre für die Tüchlifabrikation ein. Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens widmete er sich neben der angestammten Stickereifabrikation der Herstellung von Ätztaschentüchern in der Firma W.N. Gubser AG. Er bewies dabei von neuem seinen guten Geschmack, und er widmete der ihm übertragenen Aufgabe seine ganzen Kräfte. In diesen Jahren unternahm er immer wieder grössere Geschäftsreisen nach den USA und nach England.

Albert Kleinberger hatte sich 1935 verheiratet, und immer zeigte sich bei ihm das grosse Verantwortungsgefühl, das er für Gattin und Sohn hegte. Auch seinen drei in Deutschland lebenden Geschwistern war er ein besorgter Bruder. Es war seine Hilfsbereitschaft, die es diesen ermöglichte, den Gefahren des Naziregimes zu entkommen. Das Studium historisch-politischer sowie weltanschaulicher Literatur wie seine grosse Liebe zur Natur prägten die Persönlichkeit von Albert Kleinberger, die Verständnis und Güte für den Nebenmenschen ausstrahlte.

HANS RÜESCH



7. Oktober 1888 – 9. Dezember 1969. Nach dem Maturaabschluss an der Kantonsschule St.Gallen immatrikulierte sich Hans Rüesch an der ETH in Zürich, wo er als Diplomingenieur abschloss. Nach zweijährigem Aufenthalt in Kanada und in den USA kam er bei Beginn des ersten Weltkrieges in die Schweiz zurück, wo er als Artillerieoffizier während der vierjährigen Mobilisation fast dauernd an der Grenze stand. Nach dem Kriege trat Hans Rüesch in das väterliche Baugeschäft ein, das er ab 1929 selbstständig führte. Von der grossen Anzahl von bemerkenswerten Bauten des Hoch- und Tiefbaus, die der Unternehmer Rüesch durchführte, seien erwähnt: Stollenbau am Kraftwerk Amsteg, Er-

weiterung des Löntschwerkes in Netstal, Stau-
mauern Garichte und im Safiental, Fürsten-
landbrücke, Betonstrasse Oberbüren, sodann
verschiedene Festungsbauten und Anlagen für
unsere Landesverteidigung. In Sevelen führte er
während vieler Jahre ein bedeutendes Schotter-
werk, und im Jahre 1933 gründete und betrieb
er die erste Fabrik für Frischbeton in der
Schweiz.

Während des zweiten Weltkrieges stand Hans
Rüesch wiederum im Aktivdienst. Nach dem
Kriege widmete er sich den ihm vom Bund
übertragenen Projektierungs- und Bauleitungs-
aufgaben für unterirdische Tankanlagen im
Gebiete unseres Reduitraumes. 1954 verkaufte
Hans Rüesch seine Bauunternehmung und kon-
zentrierte sich ganz auf die ihm übertragenen
Ingenieur- und Bauleitungsaufgaben. Es ent-
sprach seiner starken Persönlichkeit, seiner in-
tensiven Schaffenskraft und seiner Beharrlich-
keit, dass Hans Rüesch, der sich im Alter von
80 Jahren von seiner Arbeit zurückgezogen
hatte, sich im Ruhestand nicht recht wohlfühlen
konnte, und in ungebrochener Vitalität arbei-
tete er selbst im hohen Alter noch mit Schieds-
gerichten, Expertisen und Liquidationen weiter.
Hans Rüesch war in Fach- und Unternehmer-
kreisen eine bekannte und sehr geachtete Per-
sönlichkeit, die über grosse Erfahrung, gründ-
liches Wissen und absolute Objektivität ver-
fügte. Als ehemaliger Geniechef einer Division
lagen seine Interessen bei Militär- und Landes-
verteidigungsproblemen. Er war für alle diese
Fragen auch ein kompetenter Publizist. Als sich
Hans Rüesch schon in jungen Jahren dem Ski-
sport und der Hochgebirgstouristik verschrieben
hatte, war dies für ihn ein ernsthaftes Anliegen
und eine stete Quelle der Freude und Erholung,
der er zeitlebens, bis ins letzte Lebensstadium
treu geblieben ist.

EMIL LUMPERT

28. November 1890 – 10. Dezember 1969. Im elter-
lichen Hause an der Spisergasse verlebte Emil
Lumpert eine glückliche Jugendzeit. Mit der
Ausbildung an der Merkantilabteilung der
Kantonsschule und an der Handelsschule in
Neuenburg waren die Voraussetzungen da, in
das elterliche Geschäft einzutreten. Wegen der
durch Krankheit bedingten Abwesenheit des



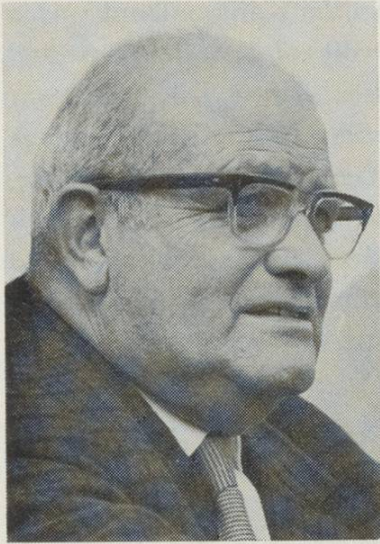
Vaters gewöhnte sich der junge Mann schon früh an selbständiges Arbeiten. 1912 war es ihm dann möglich, vom Geschäfte wegzukommen und erst in Hannover und später in Paris seine kaufmännische Ausbildung zu vervollständigen. Der erste Weltkrieg rief Emil Lumpert aber wieder in die Heimat zurück, wo er Aktivdienst zu leisten hatte. Neben intensiver Tätigkeit im Geschäfte folgten auch nachher zahlreiche militärische Kurse. Während des zweiten Weltkrieges avancierte Emil Lumpert bis zum Oberstleutnant. Nach seiner Entlassung aus dem Aktivdienst im Mai 1945 widmete er sich wieder voll und ganz seinem Geschäfte. Er hatte die Genugtuung, die stete Entwicklung des alt-ingesessenen Geschäftes zu erleben, und er fand in seiner zweiten Gattin Nelly Kellenberg eine wertvolle Mitarbeiterin.

Emil Lumpert war ein grosser Freund der Berge und der Natur. Im Alpenklub und im Alpinen Skiklub fand er Erholung und gute Freundschaft. Zusammen mit seiner Gattin unternahm er viele Jahre grosse Wanderungen, und er freute sich an allem Schönen, das die Natur ihm bot.

Mit dem Feste seines 70. Geburtstages kam auch der Zeitpunkt, der weitem Zukunftsgestaltung seines Geschäftes zu gedenken, und er entschloss sich, da ein geeigneter Nachfolger fehlte, zwar schweren Herzens, 1962 das Geschäft zu liquidieren. Dieser Entschluss fiel dem allzeit tätigen Geschäftsmann um so schwerer, als das Geschäft an der Spisergasse seit 1733 in den Händen seiner Familie und seiner Vorfahren gelegen hatte.

ERIC CATHOMAS

12. April 1901 – 16. Dezember 1969. Als Sohn des Arztes Dr. J. Cathomas wuchs Eric Cathomas mit zwei Schwestern in St. Gallen auf. Im Frühjahr 1919 begann er eine Lehre in dem Textilbetrieb seines Onkels Beat Stoffel, und sein Wunsch, ins Ausland zu gehen, wurde ihm bereits im Alter von 22 Jahren erfüllt. Er arbeitete für die Firma während dreier Jahre in Neuyork; weitere Auslandsaufenthalte, auch im Fernen Osten, schlossen sich an. Im Jahre 1930 kehrte Eric Cathomas, reich an Erfahrungen, nach St. Gallen zurück, wo ihm die Firma Stoffel die Leitung des Verkaufs übertrug. Im Jahre 1936

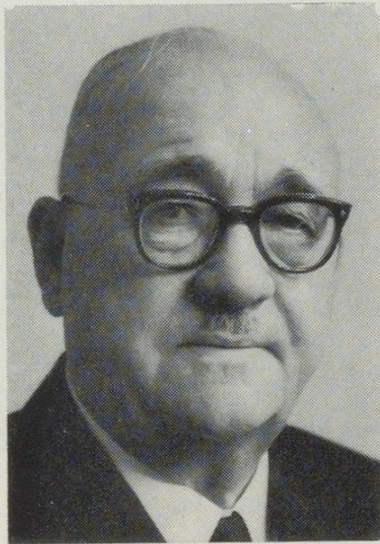


verheiratete sich Eric Cathomas, und dem Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt.

Mit der Übernahme der Direktion der Firma Vollmoeller AG in Uster im Jahre 1945 war die Übersiedlung nach Küsnacht verbunden. Sein besonderes Interesse galt auch der Firma Heberlein AG in Wattwil, wo er sich der Garnentwicklung widmete. Noch kurze Zeit konnte er sich am Aufbau der jungen Unternehmungsgruppen als Präsident der «Jantina Fashion» erfreuen. Eric Cathomas hatte einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis. Er war in St.Gallen wie in Amerika aktiver Fussballer, und die Begeisterung für diesen Sport hielt bis zu seinem Lebensende an. Dem intensiven Tennisspiel folgte dann seine Lieblingsbeschäftigung: Golf. Er war Mitbegründer des Golfklubs in Niederbüren.

Das freundliche, liebenswürdige Wesen von Eric Cathomas paarte sich mit grosser beruflicher Erfahrung auf dem ganzen Sektor der Textil- und Bekleidungsindustrie, wodurch er stets gerne als Berater in diesen Industriekreisen herangezogen wurde.

DR. XAVER WEDER



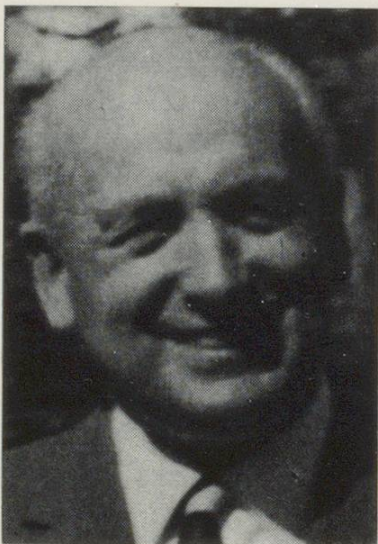
20. Februar 1895 – 12. Dezember 1969. Als Zweitjüngster einer sechszehnköpfigen Kinderschar wuchs Xaver Weder in Diepoldsau im Rheintal auf. Der Vater war ein stiller, aber belesener und geschichtskundiger Mann, und die Mutter verstand es, Geist und Seele der Kinder zu formen. Dank des Beistandes der ältern Brüder war es dem Knaben möglich, zu studieren. Nach den Gymnasialjahren in Schwyz und Stans beendete er sein juristisches Studium in Freiburg und trat hernach in das Anwaltsbüro eines Bruders ein. Die Jahre der Wirtschaftskrise erlebte der junge tüchtige Jurist als Chef des Konkursamtes St.Gallen. Hier sah er viel menschliche Tragödie, die zu lindern er nach Kräften suchte. Von 1932 bis 1936 war Xaver Weder Rechtskonsulent der Schweizerischen Volksbank in St.Gallen, und im Jahre 1936 wurde er zum Direktor der St.Gallischen Kantonalbank gewählt. Er erlebte alle Entwicklungsstadien des Bankinstitutes, angefangen bei der stagnierenden Wirtschaft der Vorkriegsjahre über die drückende Unsicherheit des zweiten Weltkrieges bis zum Aufschwung und zur vollendeten Blütezeit.

Diese Jahre im Dienste der Kantonalbank waren seine fruchtbarsten, voll von Schaffenskraft und Ausdruck seiner Persönlichkeit. Die Arbeit war auch geprägt von seiner immer wieder zutage tretenden sozialen Gesinnung; wo er konnte, stand er den kleinen Existenzen, seien es Private, Kleinbauern oder Gewerbler, mit Rat und Tat bei. Viele in der Zeit seiner Direktions-tätigkeit verwirklichten Ideen sind seiner Initiative zu verdanken. So wurden u. a. Ende der dreissiger Jahre als Arbeitsbeschaffung für das darniederliegende Gewerbe verbilligte Bau- und Renovationsdarlehen gewährt; es folgten günstige Meliorationskredite für die Landwirtschaft, dann Belehnungen zur Förderung des Wohnungsbaus wie auch die Sanierung der Wohnverhältnisse in Berggemeinden.

In aller Stille wirkte Xaver Weder bei einer Zahl von karitativen Werken mit, und im Vordergrund stand sein uneigennütziges Wirken für das Johanneum in Neu St. Johann. Im Jahre 1960 trat Dr. Weder als Direktor der Kantonalbank zurück. Er widmete die letzten Jahre seines Lebens vermehrt den Erfordernissen der Landwirtschaft, wobei er sich innerlich wieder jener Welt zuwandte, der er entstammte. So wie im bürgerlichen Leben, so trug er auch das Bewusstsein der Verantwortung im Militärdienst, wo er als Bataillonskommandant von der Truppe geschätzt war.

Seit einigen Monaten fühlte Dr. Xaver Weder seine Kräfte schwinden, und er sah mit grosser Ruhe seinem Hinschied entgegen.

XAVER BAUMER



28. April 1892 – 17. Dezember 1969. Der Vater von Xaver Baumer wirkte im st.gallischen Grub als angesehener Lehrer. Hier verlebte der Knabe im Kreise von neun Geschwistern eine ungetrübte Jugendzeit. Später übersiedelte die Familie nach Au, und der aufgeweckte Schüler trat in das Seminar in Rorschach ein. Die erste Lehrerstelle von Xaver Baumer war in Wildhaus. Schon nach zwei Jahren Tätigkeit wurde er aber an die Schule von Katholisch-Tablat berufen. Auch nach der Stadtverschmelzung im Jahre 1918 blieb er den Primarschulen im Osten von St.Gallen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963 treu. Er war ein vorzüglicher Lehrer und verantwortungsvoller Erzieher, welcher der

Jugend von ganzem Herzen zugetan war und diese verstand. Andererseits durfte er die Freude erleben, dass die Grosszahl seiner einstigen Schülerinnen ihrem Lehrer bis zu seinem Lebensende dankbare Anhänglichkeit bewies. Neben der Schule widmete sich Xaver Baumer der Pflege der Kirchenmusik. Er opferte als Vizepräsident des Bezirks- und Diözesankomitees einen grossen Teil seiner Freizeit für die Anliegen und Erfordernisse der Kirchenmusik. Mit grossem Geschick und unermüdlichem Einsatz leitete er während fünfzig Jahren den Kirchenchor Heiligkreuz, dessen Leistungen er immer mehr zu heben verstand. Lehrer Baumer hat in seinem Leben viel Freude und auch viel Leid erfahren. So verlor er durch den Tod dreimal seine Gattinnen, die ihm acht Söhne und zwei Töchter hinterlassen hatten. Um so enger schloss sich der Familienkreis zusammen, und er war dem alternden Vater eine stete Freude, immer wieder in seinem Heim seine Kinder und Enkelkinder um sich zu sehen.

LOUIS JÄGER



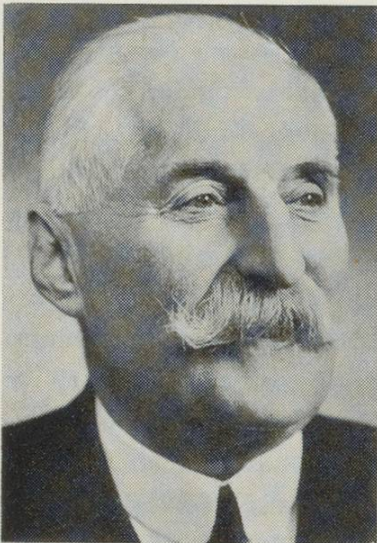
10. September 1893 – 29. Dezember 1969. Als Sohn des Revierförsters Jakob Jäger begann Louis Jäger seinen Lebenslauf in Vättis. Schon früh reifte in dem aufgeweckten Knaben der Wunsch, Forstingenieur zu werden. Nach dem Besuch der Kantonsschule St.Gallen folgte die Studienzeit an der ETH in Zürich. Mit begrenzten Mitteln, aber mit eisernem Willen und geistigen Fähigkeiten ausgerüstet, erwarb er sich innert kurzer Zeit das Diplom als Forstingenieur. Nach dem Staatsexamen fand er einen ersten Wirkungskreis in Bad Ragaz. 1922 zum Forstadjunkten an das Kantonsforstamt St.Gallen gewählt, übernahm er aber bereits 1926 den vierten st.gallischen Forstbezirk See und siedelte mit seiner Familie nach Weesen über. Mit Eifer betreute der marschtüchtige Forstmann den interessanten Forstkreis von den Ufern des Zürcher Obersees und den Gestaden des Walensees bis hinauf an die Waldgrenze des Schäniserberges und Speers, in die Hänge des Mattstocks und ins Murgtal. Er wirkte auch an interkantonalen Forstkursen und Wegbaukursen für Äplpler und Bergbauern. Als Gemeinderat von Weesen und Bezirksschulrat stellte er seine Erfahrung in den Dienst der Öffentlichkeit.

Nach 14jähriger Tätigkeit übernahm Louis Jäger für weitere 15 Jahre den Forstkreis St.Gallen, wo er sich mit besonderer Liebe den Staatswaldungen widmete und diese gegen Rodungen schützte und verteidigte. Die 1959 angetretene Pension war für den geistig und körperlich noch rüstigen Forstmann kein Ausruhen. Er übernahm als Mitglied der kantonalen Oberschätzungskommission noch Wegprojekte und Wirtschaftsplanrevisionen.

Der angeborene Gerechtigkeitssinn von Louis Jäger liess ihn oft zum leidenschaftlichen Verteidiger unserer Rechtsauffassung und Berater von Gemeinden und Privatpersonen werden.

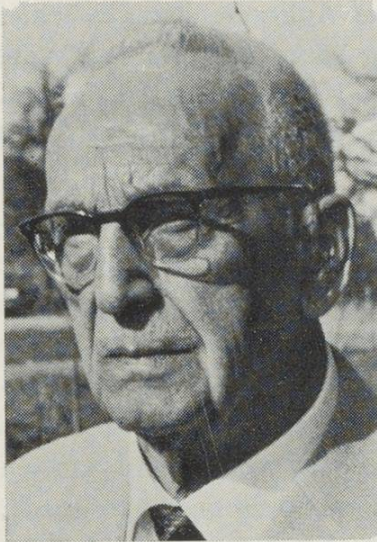
Louis Jäger hatte 1920 geheiratet. Da die Ehe kinderlos blieb, schenkte er drei Pflegekindern Heim und Familienglück. Zu den Charaktereigenschaften des angesehenen und beliebten Forstmannes gehörten Güte, Hilfsbereitschaft und Menschenfreundlichkeit.

ALBERT WANDFLUH



30. Januar 1880 – 29. Dezember 1969. In seiner schönen Heimatgemeinde Kandergrund im Berner Oberland kam Albert Wandfluh als Sohn eines Kleinbauern zur Welt. Seinen Primar- und Sekundarschuljahren folgte eine Anstellung als Hausbursche. Da er sehr früh die Mutter verlor, die nach der Geburt des vierzehnten Kindes starb, musste der junge Mann mithelfen, die Familie zu betreuen. Trotzdem erfüllte sich ihm bald sein Wunsch, in der Hotellerie zu arbeiten, und im Jahre 1922 reiste er zur sprachlichen Ausbildung nach England, wo er während vier Jahren in der Hotellerie tätig war. Später brachte ihn sein Beruf als Hotelportier und Concierge nach Tirol, Frankreich, in die Westschweiz und ins Bündlerland. Im Jahre 1910 kam Albert Wandfluh als Concierge ins Hotel Hecht nach St.Gallen, wechselte dann aber nach seiner Verheiratung noch nach Locarno, wo er einen kleinen Gastwirtschaftsbetrieb führte. Im Jahre 1916 kehrte er mit seiner Frau nach St.Gallen zurück, wo er im Hotel Hecht während 41 Jahren als treuer Concierge arbeitete. Albert Wandfluh, der bei seinem Arbeitgeber und von den vielen in- und ausländischen Gästen hoch geschätzt wurde, war von seinem geliebten Berufe ganz in Anspruch genommen; er fand aber als Freund der Berge

DR. IUR. OTTO KUNZ



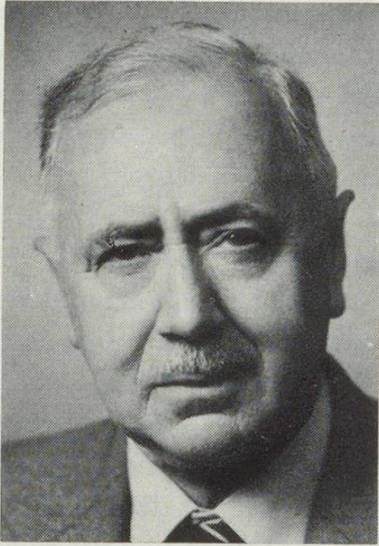
immer wieder Erholung auf Bergwanderungen und bei der Besorgung seines sorgfältig gepflegten Gartens. Im Jahre 1967 verlor er seine Gattin durch den Tod, welcher Verlust ihm stark zusetzte und an seinen Kräften zehrte.

12. Februar 1888 – 24. Januar 1970. Otto Kunz wuchs in St. Gallen auf. Nach der Gymnasialzeit wollte er zuerst Sekundarlehrer werden, und sein Ziel war ein Lehramt auf dem Lande. Später aber fasste er den Entschluss zum Studium der Jurisprudenz. Er schloss sein Studium an der Universität Tübingen mit dem Doktor-examen ab. 1912 trat Dr. Otto Kunz bei einer privaten Unfallversicherungsgesellschaft in Zürich seine erste Stelle an. Am 1. Mai 1916 wurde er als Jurist und als Unfallversicherungsfachmann von der Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft angestellt. 1918 wurde der junge Jurist vom Verwaltungsrat der SUVA zum Chef der Kreisagentur St. Gallen gewählt. Dieses verantwortungsvolle Amt bekleidete er während 31 Jahren bis zu seiner Pensionierung. Hier leistete Dr. Kunz wertvolle Pionierarbeit und erfüllte Führungsaufgaben. Die neuen gesetzlichen Bestimmungen ergaben zahlreiche Grenzfälle, und in den vielen Prozessen vor den Versicherungskammern der Kantonsgerichte vertrat er mit Verständnis und Wohlwollen für die Verunfallten die SUVA. Dr. Kunz genoss, nicht zuletzt durch seine idealistische Gesinnung und seinen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn, hohes Ansehen bei Betriebsinhabern, Versicherten, wie bei den Ärzten und den Gerichten. Nach seiner Pensionierung stellte Dr. Kunz sein reiches Fachwissen und seine Erfahrung zahlreichen Verunfallten weiterhin zur Verfügung.

Es war Dr. Otto Kunz vergönnt, im harmonischen Familienkreise seine beste Erholung zu finden. Er war jedem lauten Betrieb abhold und fühlte sich glücklich bei Wanderungen in der Umgebung der Stadt.

XAVER MÜLLER

16. März 1892 – 17. Februar 1970. Als Sohn von Baumeister Jean Müller trat Xaver Müller nach der beruflichen Ausbildung in das väterliche Bauunternehmen ein. Zusammen mit seinem Bruder Jean führte er dieses nach dem Tode des

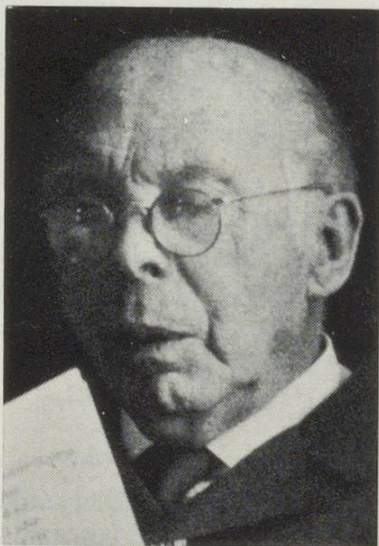


Vaters weiter. Die Firma Jean Müller & Co., heute Jean Müller, Bauunternehmung AG, gedieh bestens unter der Leitung der beiden Brüder, und es wurden ihr zahlreiche grosse Aufträge erteilt, unter anderen für Kraftwerke, Brücken, Stollen- und Festungsbauten. Xaver Müller war zeitlebens tief im Geschäft verwurzelt. Ein besonderes Anliegen, das aus seiner sozialen Einstellung kam, war ihm das Wohl seiner Arbeiter. Seine Achtung galt jedem Menschen, der rechtschaffen und ehrlich war und gute Arbeit leistete.

Neben seiner starken Inanspruchnahme im Berufe sorgte Xaver Müller während vieler Jahre mit grösster Hingabe für seine schwerkranke Schwester, auch hatte er immer eine offene Hand für Bedürftige, die er im stillen unterstützte. Er war eine Frohnatur, die um ihres guten Charakter willens von einem grossen Freundes- und Bekanntenkreise geschätzt wurde. Als ehemaliger aktiver Fussballer des FC St.Gallen brachte er dem Fussballsport bis ins hohe Alter sein Interesse entgegen.

Wenn sich Xaver Müller am politischen Geschehen zwar nicht aktiv beteiligte, so war er als Freisinniger doch immer stark daran interessiert. Er war gebürtiger Thurgauer, aber immer hat er sich als St.Galler gefühlt und am Geschehen in unserer Stadt regen Anteil genommen.

DR. PHIL.
MAX RITTER



25. September 1890 – 18. Februar 1969. Nach der Matura an der Kantonsschule St.Gallen nahm Max Ritter seine Studien an der ETH auf; er studierte sodann in Berlin und schloss mit dem Doktor der Physik in Greifswald ab. 1920 wurde Dr. Ritter zum Direktor der Gewerbeschule St.Gallen gewählt, welches Amt er während 36 Jahren verwaltet hat. Die Schule steckte damals noch in den Kinderschuhen einer mehr oder weniger freiwilligen beruflichen Fortbildungsschule, und es ist das Hauptverdienst von Dr. Ritter, dass er diese zu einem vollwertigen und differenzierten Schultyp entwickelte. Das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung, welches das Obligatorium brachte, hatte zur Folge, dass sich die Schülerzahl innert der Direktionszeit von Dr. Ritter ganz gewaltig erhöhte. Es war bedeutsam, dass er, wenn immer möglich,

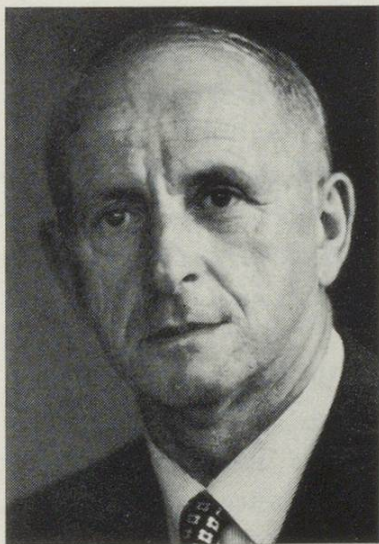
Lehrer im Hauptamt anstellte. Ein wohldurchdachtes Raumprogramm, das Dr. Ritter wegen der prekären Raumnot im Gewerbeschulhaus aufstellte, bildete die Grundlage für einen Neubau. Leider hat er die Erfüllung dieses Postulats nicht mehr erleben dürfen.

Die Lektionen von Dr. Ritter waren nicht nur interessant, sondern auch bekannt originell. Er war bei seinen Schülern geschätzt und verstand es, bei den jungen Menschen den Sinn für das Wesentliche zu wecken.

Dr. Ritter war ein Schulleiter, der seinen Mitarbeitern grosses Vertrauen entgegenbrachte, der keine kleinlichen Schranken aufstellte und als Vorgesetzter für die Nöte und Anliegen der andern Verständnis aufbrachte. Es war ihm auch Anliegen, die Berufsschule aus ihrer Isolation zu lösen. So war er Vorstandsmitglied des städtischen Lehrervereins und Mitbegründer der st.gallisch-appenzellischen Gewerbelehrerkonferenz, die er vier Jahre präsierte.

Als langjähriger Präsident der Ostschweizerischen Radiogesellschaft setzte er sich für bessere Empfangsverhältnisse der Schweizer Sender in der Ostschweiz und die Aufnahme eines dritten und vierten Nachrichtendienstes während des zweiten Weltkrieges ein. Freude an der Musik, an der deutschen Literatur und am Theater wie auch sein sprudelnder Humor liessen ihn zum beliebten Gesprächspartner im Freundeskreis werden. Dr. Ritter war ein lebensfroher Mann, der jedoch an sich selbst die grössten Anforderungen stellte und jede Halbheit ablehnte.

OTTO MAUERHOFER



27. Juni 1890 – 24. Februar 1970. Schon als Kind verlor Otto Mauerhofer seinen Vater; dank einer tüchtigen Mutter verlebte er aber doch eine schöne Jugendzeit. Der Schule entlassen, machte der junge Mann eine Buchbinderlehre und vervollständigte sein Können an Fachschulen in Basel, Freiburg und in Deutschland. Nach St.Gallen zurückgekehrt, hatte er während der Krisenjahre den Mut, ein eigenes Geschäft zu gründen. Dank seinem unermüdlichen Einsatz meisterte er seine sich selbst gestellte Aufgabe. Dabei halfen ihm Korrektheit im Geschäftsgebaren und nicht zuletzt seine immer fröhliche Art im Verkehr mit den Kunden. 1962 zog sich Otto Mauerhofer vom Geschäft zurück,

und es war ihm vergönnt, noch schöne, ruhige Jahre zusammen mit seiner Gattin zu verleben. Er freute sich an seinem Garten, machte seine täglichen Spaziergänge und traf sich mit seinen Freunden auf Dreilinden. Die Krankheit, die ihn zu Jahresbeginn befiel, machte eine Operation nötig. Kurz nach seiner Heimkehr aus dem Spital ist er verschieden.

EUGEN LEU



23. August 1915 – 2. April 1970. Im alten Geschäftshaus seines Vaters, des Schirmfabrikanten Leu, an der Marktgasse 1, verlebte Eugen Leu eine unbeschwerte Jugendzeit. Nach dem Schulbesuch erlernte er den Beruf seines Vaters. Er bildete sich dafür in Vevey aus, wo er auch den Dekorateurberuf erlernte; fachlich gut ausgewiesen trat er sodann in das väterliche Geschäft ein. Der Tod seines Vaters im Jahre 1943 bewirkte, dass er zusammen mit seiner Mutter das Geschäft übernahm. Das Jahr 1963 brachte eine Wendung, als er sich entschloss, das alte von seinem Grossvater im Jahre 1893 gegründete Geschäft zu verlegen. Das Haus wurde abgebrochen, und nach zwei Jahren Bauzeit konnte der Neubau am Bohl bezogen werden. Leider konnte sich Eugen Leu nicht mehr lange des schönen Geschäftes erfreuen, da seine Gesundheit durch eine Grippe geschwächt wurde, und unerwartet traf ihn ein Hirnschlag, der seinem Leben ein Ende bereitete.

KARL FRIEDRICH FALKNER



23. Dezember 1898 – 16. April 1970. Nur auf Umwegen gelangte Friedrich Falkner zu jenem Berufe, der seinem innersten Wesen entsprach. Er wandte sich nach Absolvierung der Kantonschule erst der Landwirtschaft zu, trat dann in die ETH über und wurde nach einer Minimalzeit von drei Jahren Studium zum Ing. agr. promoviert. In den folgenden Jahren war Friedrich Falkner als Lehrer in der Odenwaldschule und in einer englischen Siedlungsschule tätig, und er wurde 1924 Mitarbeiter des grossen Pädagogen Dr. H. Hanselmann im Landerziehungsheim Albisbrunn.

Eine neue Wendung, die für sein ganzes Leben ausschlaggebend werden sollte, brachte seine Wahl zum Berufsberater und Bezirkssekretär der Pro Juventute in St.Gallen im Jahre 1926. Im folgenden Jahre verheiratete er sich mit Trautel Hecht.

Es zeigte sich bald, dass der junge Berufsberater eigene Wege ging; er schuf und verwirklichte vieles, was heute selbstverständlich ist, damals aber erkämpft werden musste. Seine Mitarbeit im Ausschuss des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung gab ihm Gelegenheit, aktiv am Ausbau der Berufsberatung mitzuwirken. Er pflegte den Kontakt mit den Lehrmeistern und Eltern, und da er selbst handwerklich begabt war, half er auch vielen Jugendlichen durch Werkkurse den Weg in die Zukunft zu weisen.

Besonders am Herzen lag Friedrich Falkner seine Arbeit als Bezirkssekretär der Pro Juventute. Er baute Kinderspielplätze und -krippen, sein Interesse und die rege Mitarbeit gehörten der Bekämpfung der Jugend-Schundliteratur, und 1956 schuf er eine grosse Hobby-Ausstellung, welche der ganzen Freizeitarbeit in unserer Region Antrieb verlieh. Bis vor zwei Jahren leitete Friedrich Falkner das St.Galler Freizeitwerk und verhalf diesem durch immer neu geschaffene Kurse zu regem Zuspruch. Vierzig Jahre wirkte er auch als Obmann der Sektion St.Gallen-Appenzell des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen. Die Schaffung der neuen Jugendherberge in St.Gallen und der Ausbau der bereits bestehenden Herbergen sind zum grössten Teil sein Verdienst. Seiner immer gründlich durchdachten Vorschläge und seines freundlichen, hilfsbereiten Wesens wegen war er auch im Bundesvorstand der Schweizerischen Jugendherbergen sehr geschätzt.

Friedrich Falkner hat Grosses geleistet für die Jugend, er widmete ihr aus warmem, verstehendem Herzen seine ganze Lebensarbeit, die er in grösster Bescheidenheit und natürlichem Selbstvertrauen verrichtete.

HANS STETTBACHER

5. Juni 1901 – 12. Mai 1970. Als Sohn eines Schweizer Technikers und einer Wiener Couturière wuchs Hans Stettbacher im Kreise von vier Geschwistern auf. Im Atelier seiner Mutter kam er schon früh in Berührung mit der Mode. Seine ausgesprochene Begabung zur formlichen Gestaltung veranlasste ihn, in Solothurn eine Bildhauerlehre zu machen, die er aber wegen gesundheitlicher Störungen abbrechen musste. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich



nach Paris, wo er in der Zeit zwischen 1920 und 1930 als Dessinateur, als Maler und als Createur für das mütterliche Atelier tätig war. 1929 wurde Hans Stettbacher als Lehrer an die Modeschule des Industrie- und Gewerbemuseums St.Gallen berufen, um dort die Modeschule zu gründen. Er verstand es, seine modischen mit den künstlerischen Gaben zu verbinden. Sein neugeschaffenes Schnittmustersystem und sein Unterricht haben die Modeabteilung weit über die Grenzen der Ostschweiz hinaus bekannt gemacht. 1954 wurde Hans Stettbacher die Gesamtleitung des Industrie- und Gewerbemuseums übertragen. Er verstand es, die Entwurferklassen weiter auszubauen. Unter seiner Mitwirkung wurden 1959 vom Bund anerkannte Reglemente über die Lehrlingsausbildung im Berufe des Stickereientwerfers geschaffen. Er bemühte sich auch um die Neugestaltung der berühmten Iklé-Jacoby-Sammlung und organisierte während zwanzig Jahren Kollektivausstellungen an der Mustermesse Basel und in zahlreichen europäischen Ländern, was ihm jeweils höchstes Lob einbrachte. Hans Stettbacher hat sich während seiner gut vierzigjährigen Tätigkeit am Industrie- und Gewerbemuseum um die Fachausbildung und damit um die Förderung der st.gallischen Textil- und Bekleidungsindustrie grösste Verdienste erworben.

Bei all seiner angespannten Tätigkeit, seinen Pflichten als Gatte und Vater von vier Kindern vernachlässigte er keineswegs die Malerei. Jährliche Reisen nach Paris und nach anderen Gegenden fanden ihren Niederschlag in Hunderten von Bildern von ausserordentlicher künstlerischer Prägung. Durchdrungen vom Wunsche, das Schöne auszudrücken, malte er seine Bilder ohne jede Konzession des Publikumerfolges wegen. Er überraschte immer wieder durch meisterhaftes Können. Als Mitglied der GSMBA seit 1934 kamen einige seiner Werke im nationalen und regionalen Rahmen in Ausstellungen.

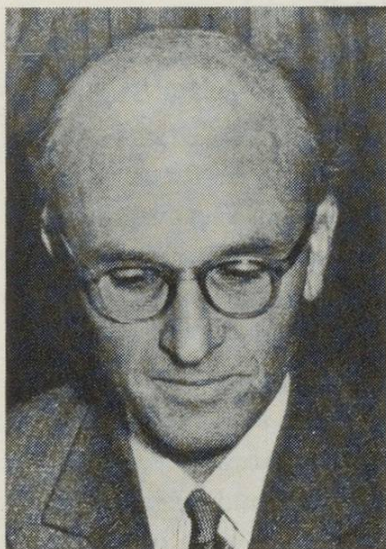
Hans Stettbacher hasste jeden öffentlichen Auftritt, Egoismus und Opportunismus waren ihm fremd. Seine pulsierende Tätigkeit schien keine Grenzen zu kennen, bis ein schleichendes Leiden zu seinem Tode führte.

ERNST RENGGLI



22. Januar 1908 – 21. Mai 1970. In Herisau geboren, wuchs Ernst Renggli in St.Gallen auf, wo sein Vater eine Buchbinderei betrieb. Elf Jahre verbrachte er nach der Schulzeit in Neuenburg, um sich in der Buchbinderei, vor allem aber in der Kunst des Vergoldens, auszubilden, einem Zweig der französischen Buchbinderei, die heute nur noch von wenigen Fachleuten betrieben wird. Während des Weltkrieges kam er in die Werkstatt seines Vaters nach St.Gallen. Neben der Routinearbeit wandte er sich immer mehr der künstlerischen Seite seines Berufes zu, indem er Kunsteinbände nach alter französischer Art entwarf und ausführte. Seit 1953 führte er die Werkstatt selbständig, und was hier gepflegt wurde, war bestes Kunsthandwerk. Er erwarb sich auch durch die sorgfältige Ausbildung von Lehrlingen bleibende Verdienste. Im Jahre 1957 erhielt der immer bescheiden und zurückgezogen wirkende Meister den Aufmunterungspreis der Stadt St.Gallen. Ernst Renggli hatte eine besondere Vorliebe für französische Einbände der letzten zwei Jahrhunderte, und er setzte sein handwerkliches Können auch für die Restaurierung und damit die Konservierung alter Bände ein. Seinen eigenen Stil im modernen Einband hat er aber in den letzten Jahren geschaffen, was Ganzfranzbände und Arbeiten in Pergament dokumentieren. Mit dem Tode von Ernst Renggli erlosch das Leben eines Meisters seines Faches und eines besondern, noch nicht ganz genutzten Talentes.

KURT SIEGL

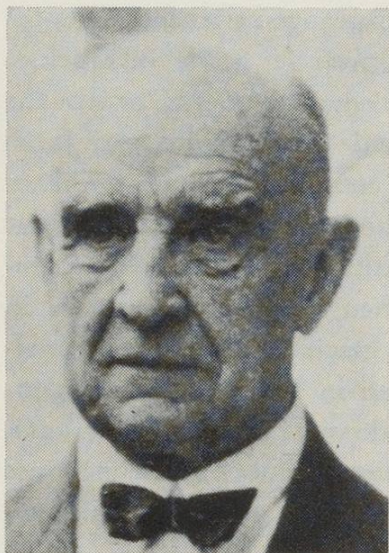


11. Mai 1916 – 13. Juni 1970. Im Hause seiner Eltern an der Multergasse, wo sein Vater ein Goldschmiedegeschäft betrieb, verlebte Kurt Siegl mit zwei Geschwistern eine schöne Jugendzeit. Nach der Gymnasialmatura an der Kantonschule St.Gallen erfolgte die technische Ausbildung als Goldschmied. Er übernahm sodann nach dem frühen Tode seines Vaters die Verkaufsabteilung im elterlichen Geschäft, die er bis zuletzt mit Geschick und Liebe betreute. Kurt Siegl war ein grosser Freund von Literatur und Kunst. Er besass auch ein besonderes Einfühlungsvermögen für seine Mitmenschen. Aus einem ausgesprochenen Gerechtigkeitsgefühl heraus setzte er sich stets mit ganzer Kraft dafür ein, seine rechtlich saubern Ideen durchzu-

setzen, selbst wenn er sich bewusst war, auf verlorenem Posten zu kämpfen.

Solange es die Gesundheit erlaubte, verbrachte Kurt Siegl seine Ferien im Auslande, und er freute sich, fremde Kulturen und Völker kennenzulernen. Als sich aber gesundheitliche Störungen allzufrüh einstellten, verlegte er seine Freizeit und Erholungsstunden nach seinem kleinen Hause auf der Egg ob Teufen, wo er den Garten pflegte und sich seinen geistigen Interessen in aller Ruhe hingeben konnte. Hier fand er Distanz zu den Problemen, die ihn immer stärker bedrängten und seine Bewegungsfreiheit einschränkten. Eine Grippe, die ihn im Vorjahre befiel, aktivierte die bereits vorhandenen Leiden von Kurt Siegl, der, immer stiller werdend, den Tod als Erlöser annahm.

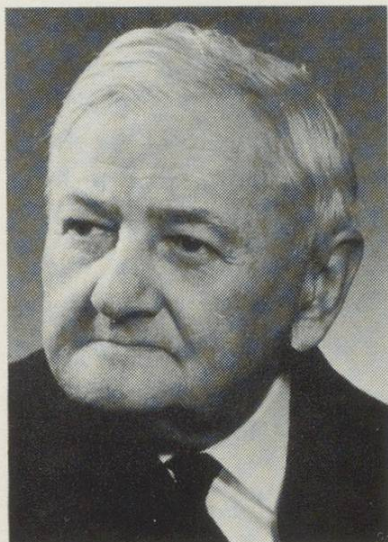
CARL GLINZ



21. Februar 1881 – 28. Juni 1970. Schon die Eltern von Carl Glinz waren Besitzer des Hotels Schiff an der Multergasse. Hier wuchs er im Kreise von sechs Geschwistern auf. Er erlebte als Knabe den Neubau des heutigen Hotels. Mit dem Wunsche, dereinst in die Fusstapfen seines Vaters zu treten, besuchte er in Lausanne die Hotelfachschule und schloss an diese Ausbildungszeit einen Aufenthalt in England an. Seine Rückkehr in die Heimat wurde beschleunigt durch den Tod seines Vaters, was die Mithilfe im elterlichen Geschäfte nötig machte. Zusammen mit seiner Mutter erlebte er hier unbeschwerte Jahre während der Blütezeit der Stikkereiindustrie. Im Jahre 1915 verehelichte er sich und fand in seiner Gattin eine tüchtige Mitarbeiterin im Hotelbetrieb.

Zur starken Inanspruchnahme im Geschäfte fand Carl Glinz in der körperlichen Betätigung in der Natur einen Ausgleich. Er war begeisterter Reiter und Skifahrer, und noch bis ins Alter von 85 Jahren machte er wöchentlich seine Schwimmübungen. Seine starke Persönlichkeit zeigte sich zeitlebens sowohl in der Geschäftsführung wie auch in der Erziehung seiner drei Kinder, denen er ein guter Vater war und der sie zur Naturliebe und zu sportlicher Betätigung anhielt. Die Krisenjahre im Hotelwesen hat Carl Glinz mit unermüdlichem Einsatz überstanden; er betätigte sich auch im Hotelierverein und stellte sich diesem während mehrerer

EMIL GRETLER



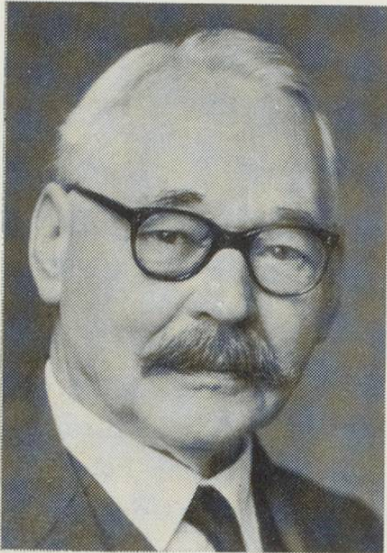
Jahre als Präsident zur Verfügung. Als sich Altersbeschwerden einstellten und seine Kräfte abnahmen, wurde er immer mehr pflegebedürftig, so dass er seine letzte Lebenszeit in einem Pflegeheim verbringen musste, wo er auch verschieden ist.

14. Februar 1889 – 30. Juni 1970. In seiner Jugendzeit hat sich Emil Gretler erst der Stickereiindustrie zugewandt. Er machte eine kaufmännische Lehre und fand seine ersten Stellen in dieser damals blühenden Industrie. Als aber die grosse Krise hereinbrach, wandte er sich der Strumpfwirkerei zu und gründete in der Folge die Strumpffabrik Saupe & Gretler, der er als Direktor vorstand und die er mit seinem Mitarbeiter zum bedeutenden industriellen Unternehmen brachte. Sein Interessenkreis ging aber noch weiter, und so stellte er sich jahrzehntelang der evangelischen Kirchgemeinde Straubenzell als Präsident zur Verfügung und war ebenfalls Mitglied der städtischen Theaterkommission.

Was ihm sehr am Herzen lag, das war der Fussballsport, und in seiner Eigenschaft als langjähriger Präsident und Ehrenpräsident des Fussball-Clubs St.Gallen wie als Förderer des Fussballsportes und Betreuer der jungen Fussballspieler geht Emil Gretler in die Annalen der st.gallischen wie auch der schweizerischen Fussballgeschichte ein. Viele Jahre bekleidete er verschiedene Ämter im schweizerischen Fussballverband. Innerhalb des st.gallischen Fussballsportes wusste er die jungen Nachwuchsspieler zu fördern und stand ihnen auch in ihren persönlichen Anliegen väterlich bei. Er darf als Pionier in diesem Sport angesehen werden, hat er doch dem FC St.Gallen viele Jahrzehnte lang gedient.

Emil Gretler verbarg unter einer manchmal rauhen Schale ein gütiges Verstehen gegenüber den Mitmenschen, und mit seinem trockenen Humor verstand er es, auch unangenehme Situationen zu überbrücken. Bei aller Hochschätzung, der sich Emil Gretler in seinem sehr grossen Freundes- und Bekanntenkreise erfreuen durfte, blieb er stets ein anspruchsloser, bescheidener Mensch.

DR. MED.
MAX FEURER



3. Juni 1885 – 3. Juli 1970. Max Feurer verlebte als Sohn des hochgeschätzten chirurgischen Chefarztes unseres Kantonsspitals und prägnanten Führers der st.gallischen und gesamtschweizerischen Ärzteschaft Dr. med. Gottlieb Feurer und dessen Gattin, der jüngsten Tochter Daniel Wirth-Sands, eines Pioniers im schweizerischen Eisenbahnwesen, in gutbürgerlichem, kulturell hochstehendem Milieu eine ungetrübte Jugendzeit. Auf allen Schulstufen und speziell am humanistischen Gymnasium der Kantonsschule war er dank seiner Intelligenz, seiner absoluten Zuverlässigkeit und Arbeitsfreude stets einer der Führenden seiner Klasse. Dank seinem umfassenden Interesse an allen geistigen und naturwissenschaftlichen Problemen wäre er dazu berufen gewesen, in irgendeinem akademischen Berufe Grosses und Nachhaltiges zu leisten, was er auch während seines langen Lebens in Wort und Schrift bewiesen hat.

Der väterlichen Tradition folgend, wählte er das Studium der Medizin und absolvierte dieses an den Universitäten Genf, Zürich, Leipzig und Bern. Mit dem Zürcher «Studenten-Gesangverein» wie auch schon vorher mit der Kantonsschulverbindung «Rhetorika» fühlte er sich zeitlebens verbunden und genoss in vollen Zügen ein frohes Studentenleben.

Nach dem Staatsexamen durfte er als Assistent des Internisten Prof. Gerhardt in Basel, des weltbekannten Berner Chirurgen Theodor Kocher und dann seines Vaters eine strenge, allgemein ärztliche und speziell chirurgische Ausbildung geniessen. Im Anschluss daran fand er in seiner Tätigkeit als Chirurg und allgemeiner Arzt dank seines Könnens und seiner Zuverlässigkeit in weiten Kreisen Zuneigung und Anerkennung. Er war auch in seinem beruflichen Wirken traditionsgebunden und stand der modernen medizinischen wissenschaftlichen Forschung und deren Anwendung in der Praxis eher skeptisch gegenüber, verfolgte jedoch die Entwicklung bis zuletzt mit grossem Interesse. Die rein berufliche Tätigkeit konnte ihn aber nicht restlos befriedigen. So war es ihm Bedürfnis, sich auch mit anderen wissenschaftlichen Problemen und gemeinnützigen Aufgaben zu befassen. Gründliche Kenntnisse der alten Sprachen und Interesse an der Geschichtsforschung

fürten ihn zur Niederschrift einer interessanten Studie über die Kämpfe der Helveter gegen das römische Weltreich. Von seiner grossen mathematischen Begabung zeugt die viele Jahre beanspruchende Schaffung eines auf rein kartographischen Berechnungen fussenden Rundpanoramas vom Piz Sardona, welches kürzlich durch die St.Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft, deren eifriges Mitglied er war, veröffentlicht wurde und in Fachkreisen grosse Beachtung fand.

Für unsere Ärzteschaft hat er mit der Schrift «Hundert Jahre Ärzteverein des Kantons St.Gallen 1862–1962» ein bleibendes, wertvolles Andenken hinterlassen. Besonders am Herzen lagen ihm ärztliche Standesprobleme, mit denen er sich als Präsident des Ärztevereins der Stadt St.Gallen, als st.gallischer Vertreter in der Schweizerischen Ärztekammer und als langjähriger Kassier und Präsident im Vorstand der Schweizerischen Ärztekassen intensiv befasste. Viele Jahre betreute er auch die Kantonale St.Gallische Winkelriedstiftung, als deren Vertreter er den Stiftungsversammlungen der Nationalspende beiwohnte. Dem Staate diente er als Mitglied der Eidgenössischen Pensionskommission für die Militärverwaltung und als langjähriger Vertrauensarzt dieser und der allgemeinen Bundesverwaltung. Militärisch leistete er seine Dienste zunächst als Truppenarzt und während des zweiten Aktivdienstes als Kommandant der chirurgischen Sektion einer Militärsanitätsanstalt. Der städtischen Offiziersgesellschaft und deren Reitklub war er eng verbunden und hat diese auch als Präsident geleitet. In sportlicher Hinsicht sehen wir ihn als korrekten, begeisterten Reiter und als zielbewussten Wanderer und sorgfältigen Bergsteiger, der die Schönheit unserer Bergwelt in vollen Zügen genoss. Seine häufigen, in verschiedenen Gremien gehaltenen Ansprachen zeichneten sich neben stets strenger Sachlichkeit und treffsicherer Kritik durch einen wohlthuenden, bisweilen zum Sarkastischen übergehenden Humor aus. Es fiel ihm nicht schwer, seine Reden in stilistisch und sprachlich korrektem Latein oder Französisch zu halten. Für Fernerstehende war es bei Max Feurers etwas starren äusseren Haltung und zuweilen eher schroffen Ausdrucks-

weise nicht ganz leicht, Kontakt zu finden. Wer aber das Glück hatte, seinen klaren Verstand, sein umfassendes Wissen und seinen gesunden Humor wie auch seine Freundestreue geniessen zu dürfen, musste ihn hoch schätzen und lieben: im Innern seiner etwas rauhen Schale sass ein vollreifer Kern.

Nach einem langen, qualvollen Leiden war es ihm, dem Nestor der st.gallischen Ärzteschaft, vergönnt, in seinem Heim am Oberen Brühl die Augen für immer zu schliessen.

MAX FLURI



2. Oktober 1918 – 18. Juli 1970. Nachdem Max Fluri die Lehrabschluss- und die Meisterprüfung als Installateur bestanden hatte, trat er mit grosser Freude in das väterliche Installationsgeschäft ein und übernahm die vielen und mannigfaltigen Aufgaben, die sich ihm boten. Dank diesem grossen Arbeitswillen war es ihm möglich, schon früh die Leitung des Geschäftes durch Kauf aus den Händen seines Vaters zu übernehmen und den Betrieb selbständig zu führen. Er war ein unermüdlicher Geschäftsmann, dessen Streben dahin ging, seine Pflichten stets korrekt zu erfüllen.

Max Fluri war auch ein begeisterter Sportler und grosser Naturfreund. Fast die ganze Freizeit füllte er mit Wanderungen in die Berge aus, und es war ihm höchste Freude, zusammen mit seiner Familie die Natur geniessen zu können. Als Mitglied der JO und des SAC hat er immer wieder grosse beglückende Bergwanderungen ausgeführt. Daneben war er als gewandter Segler auch dem See zugetan. Drei Tage vor seinem Tode hatte er noch die Freude, auf der Schwägalp ein Ferienhäuschen zu erwerben.

Max Fluri war ein sehr geachteter Geschäftsmann und Freund, vor allem aber ein fürsorglicher Familienvater, der seine ganze Arbeitskraft für das Wohl seiner Angehörigen eingesetzt hat.

ADOLF SIEBENROCK

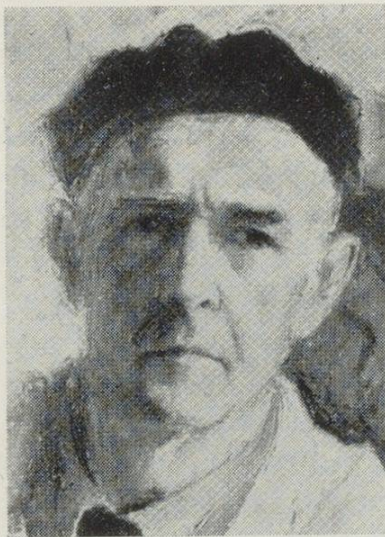
18. Juli 1896 – 23. Juli 1970. Nach Absolvierung der Primar- und der Klosterrealschule in St. Gallen und einem Welschlandjahr trat Adolf Siebenrock bei der Eisenwarenhandlung H. Lemm in St. Gallen in die Lehre. Er verblieb weitere Jahre als Angestellter in der Firma und übernahm 1926, zusammen mit einer ehemaligen



Angestellten, das Geschäft. Mit viel Einsatz wurde dieses im Laufe der Jahre zu einem Haushaltsgeschäft umgewandelt. Er betrieb dieses ab 1938 auf eigene Rechnung. Eine ernste Krankheit zwang ihn 1958, das Haushaltsgeschäft zu verkaufen und sich zurückzuziehen. Im öffentlichen Leben ist Adolf Siebenrock nicht hervorgetreten, wenn er auch etwa kleinere Ämter übernommen hat. Dem Vaterland hat er während der zwei Weltkriege in der Gebirgsartillerie gedient.

In jungen Jahren war Adolf Siebenrock ein guter Turner, später erwachte in ihm der Weidmannstrieb, und während seiner Mitgliedschaft im Jägerverein Hubertus war er eifriges Vorstandsmitglied. Nach dem Verkauf der Liegenschaft und des Geschäftes lebte er zurückgezogen mit seiner Frau und freute sich an den kleinen schönen Dingen des Lebens und vor allem an den Besuchen seiner Enkelkinder.

AUGUST WANNER



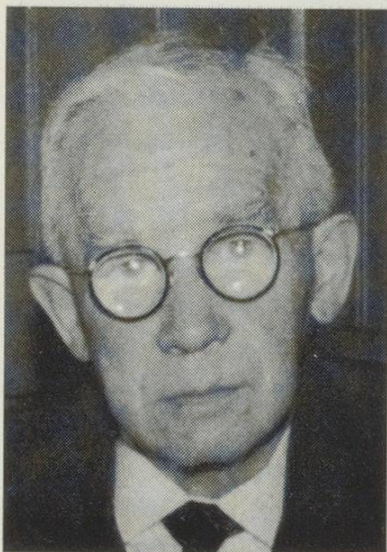
21. Februar 1886 – 21. Juli 1970. In jungen Jahren vaterlos geworden und von einer verständnisvollen Mutter auferzogen, verlebte August Wanner seine Jugendzeit in Basel. Wenn er auch immer den Wunsch hatte, einen künstlerischen Beruf zu ergreifen, so machte er doch erst einmal eine Lehre als Dekorationsmaler. Er zog hierauf nach altem Brauch von Ort zu Ort, bis er bei Karl Schneider in St.Gallen in Stellung trat. Ein anschliessender Studienaufenthalt als Schüler von Franz von Stuck und Karl Becker an der Kunstakademie in München bildete ihn zum vielseitigen Künstler heran. Von 1916 bis 1924 wirkte August Wanner an der Gewerbeschule St.Gallen als Lehrer der kunstgewerblichen Abteilung und der Berufsklassen für Maler. Durch seine Ausbildung mit eigens erarbeiteten Kenntnissen ausgerüstet, setzte er sich dafür ein, seinen Schülern nicht nur das handwerkliche Können mitzugeben, sondern ihnen eine sichere geschmackliche Bildung zu bieten. Seine achtjährige Tätigkeit als Lehrer hat vielen jungen Menschen den Weg zur Kunst und zum Kunsthandwerk gewiesen.

Der Beginn von August Wanners Laufbahn als frei schaffender Künstler lag beim Gemälde; sein Weg führte ihn dann zu monumentaleren Werken, zu Wandbildern, Sgraffiti, grossen

Mosaiken und Glasfenstern. Über die Glasmalerei kam er zur Kirchenmalerei. Zahlreich sind die Kirchen, welche mit Werken des Künstlers geschmückt sind. Seine Kunst, auch die profanen Werke stehen im Zeichen einer tiefen, stillen Religiosität. Alles, was er schuf, war geistig vorbereitet, das Geschehen im christlich-menschlichen Leben berührte ihn tief, und dies waren vielfach die Themen, denen er künstlerischen Ausdruck verlieh. August Wanner hat sich an vielen Ausstellungen beteiligt mit grossen Sammlungen seiner Werke, mit Ölgemälden, Graphiken, Zeichnungen und auch mit Plastiken.

Die lange Leidenszeit, die der Künstler durchzumachen hatte, wurde ihm erleichtert durch die liebevolle Pflege seiner Tochter. Solange es ihm möglich war, ging er mühsam von seinem Heim ins Atelier, um immer noch zu arbeiten. Sein Alterswerk ist gezeichnet durch vertieften Gehalt, durch Schlichtheit der Formen und feine Farben.

ARNOLD KAPPLER

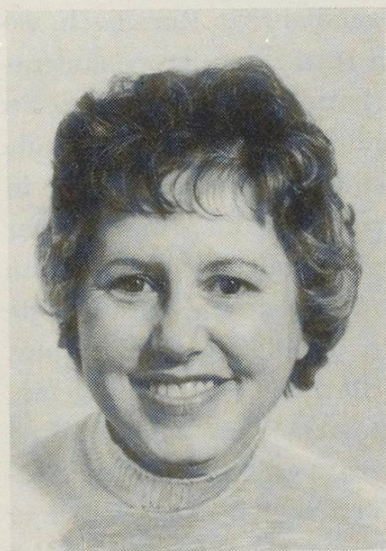


4. November 1889 – 24. Juli 1970. Arnold Kappler hatte in Teufen den Beruf eines Schifflistickers erlernt und arbeitete von 1910 bis 1919 in einer Stickereifirma in St.Gallen. Er hatte in der Kantonsschule eine gute Schulbildung genossen. Die Krisen, die in jener Zeit in der Stickereiindustrie herrschten und welche die Arbeitnehmer, insbesondere auch die Sticker, in Arbeitslosigkeit und Not versetzten, bewogen den jungen Mann, dem christlichen Textilarbeiterverband beizutreten, dem er während Jahrzehnten als Zentralsekretär diente. Das Wirken von Arnold Kappler in der Öffentlichkeit war von Anfang an geformt von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen im ersten Weltkrieg und den Notzeiten der dreissiger Jahre. Mit grösster Energie setzte er sich für die Besserstellung der Arbeiter in der Stickereiindustrie ein. Arnold Kappler stellte sich auch den politischen Gemeinden zur Verfügung. So arbeitete er aktiv in der christlichsozialen Kreis- und Stadtpartei mit und war von 1925 bis 1945 Mitglied des Gemeinderates der Stadt St.Gallen, den er im letzten Amtsjahr präsidierte. Zwischen 1936 und 1957 gehörte er auch dem Grossen Rate an. In beiden Körperschaften kämpfte er für die

Besserstellung der Arbeiter und der sozial schwächern Volksgruppen. Zur Krönung seiner politischen Tätigkeit wurde seine Wahl in den Nationalrat, dem er von 1939 bis 1947 angehörte. Die erfolgreiche und sachliche Arbeit von Arnold Kappler im Dienste der christlichen Gewerkschaftsbewegung wie auch seine grosse politische Erfahrung führten ihn zur Mitarbeit bei verwandten Organisationen, wie im Vorstand der christlichsozialen Kranken- und Unfallkasse; dann amtierte er als Vizepräsident der Familia-Lebensversicherungsgesellschaft, als Verwaltungsratsmitglied bei der Stickerei-Treuhandgenossenschaft, ebenso bei der Eidgenössischen AHV-Kommission.

Nach Erreichung der Altersgrenze zog sich Arnold Kappler von seinen Mandaten und Aufgaben zurück. Einzig dem Bezirksgericht diente er noch während sieben Jahren. Bis zuletzt aber galt sein immer lebhaftes Interesse den sozialen Institutionen, denen er seine Lebensarbeit gewidmet hat. Der Verlust seiner Frau versetzte ihm einen schweren Schlag, von dem er sich nicht mehr erholt hat.

MARGRIT BRÄGGER



25. September 1906 – 31. August 1970. Vielseitige Talente dürften Margrit Brägger schon in die Wiege gelegt worden sein, und zwar von einem künstlerischen Vater und einer feinen Mutter. Allerdings hat sie den Vater, der schon kurz nach ihrer Geburt starb, nie gekannt. In St. Gallen geboren und aufgewachsen, fand sie in ihrer Mutter, welche die Fähigkeiten der Tochter erkannte, grosses Verständnis und Förderung ihrer Ausbildung, die sich erst auf Gesang und Klavier erstreckte. Am Zürcher und St. Galler Stadttheater erhielt sie nach vollendetem Musikstudium ihre ersten kleinen Rollen. Sie sah aber bald ein, dass eine erfolgreiche Zukunft auf einem andern Gebiete liegen sollte. Sie wandte sich dem Kunstgewerbe zu, bastelte und schuf Tier- und andere Puppen und kreierte ein Puppenkabarett, mit dem sie Tournéen unternahm. Daneben hatte sie Erfolg als Sängerin, wovon die Engagements nach Wien, München und Paris zeugen. Der zweite Weltkrieg machte diese Karriere zunichte. In die Schweiz zurückgekehrt, wandte sich die junge Künstlerin mit neuem Elan der Märchenwelt des Kindes zu.

Ihrer reichen Phantasie entsprossen Märchen und Kinderlieder, zu deren Texten sie auch die Musik komponierte und die Märchenbücher selbst illustrierte. Vertraut mit der Bühnenpraxis, durfte sie die Freude erleben, dass verschiedene Märchenspiele in den Stadttheatern von Bern und St.Gallen aufgeführt wurden.

Nochmals gab es eine Wende im Leben von Margrit Brägger, als sie begann, Märchen für Schallplatten zu schreiben. Sie wurde dabei zur dichtenden, erzählenden, singenden und musizierenden «Märchentante» von St.Gallen, die von den Kindern geliebt und von den Erwachsenen geschätzt war. Es war ihr im Jahre 1967 vergönnt, den Aufmunterungspreis der Stadt St.Gallen zu erhalten, was ihrem Schaffen neue Impulse verlieh. Zahlreich sind die Platten, die Märchenspiele und die Illustrationen, welche Margrit Brägger hinterlassen hat und die von dem unerschöpflichen Ideenreichtum der zielstrebigen, künstlerisch arbeitenden Frau sprechen. Sie lebte in inniger Verbundenheit mit ihrer Mutter zusammen, die ihr kurz vor dem eigenen Hinschied im Tode vorangegangen ist.

ALFRED GLINZ



7. Juni 1890 – 26. September 1970. Alfred Glinz verbrachte seine Jugendjahre in Rorschach, wo sich sein Vater nach 18jährigem Tropenaufenthalt niedergelassen hatte. An die Schulzeit an der Merkantilabteilung der Kantonsschule St.Gallen schloss sich eine dreijährige Lehre in einer St.Galler Exportfirma an. Im Frühjahr 1911 trat er eine Stelle bei der Firma Diethelm Co. in Zürich an, und im gleichen Jahre erfolgte seine Versetzung in die Filiale in Singapur. Damit war der Schritt in die weite Welt getan, was von Jugend an der Wunsch von Alfred Glinz gewesen war. 1913 erfolgte die Übersiedlung nach Saigon. Von 1921 bis 1933 leitete er als Manager die Importabteilung der Indochina-Filiale der Firma Diethelm. 1926 wurde ihm auch die Führung des Schweizer Konsulats anvertraut. Zahlreiche Reisen führten den initiativen Kaufmann nach Kambodscha, ins Annam und in den Tonkin bis zur chinesischen Mauer.

1933 liess sich Alfred Glinz endgültig in St.Gallen nieder. Er beteiligte sich an der Schirmfabrik AG und baute sich an der Peter-und-

Paul-Strasse ein Haus. Er hatte sich 1921 verheiratet. Sein Eheglück fand aber durch den baldigen Tod seiner Gattin ein rasches Ende. 1925 heiratete er zum zweitenmal. 1945 verlor er seine zweite Gattin.

Die Wahl in den Bürgerrat von St.Gallen gab Alfred Glinz Gelegenheit, aktiv für die Öffentlichkeit tätig zu sein, was ihm Genugtuung verschaffte. Im Rotary Club und in der Bürgergesellschaft fand er viel herzliche Freundschaft, und die Tätigkeit im Vorstand des Handels- und Industrievereins brachte ihm ebenfalls Befriedigung. 1953 zog sich Alfred Glinz von der Leitung der Schirmfabrik AG zurück. Der immer weltoffene Kaufmann blieb aber auch in den folgenden Jahren nicht untätig. Er nahm regen Anteil am Weltgeschehen und an den Problemen seiner Heimatstadt. Dem Feuerbestattungsverein diente er bis zu seinem unerwarteten Hinschied als Kassier. Durch seine tolerante, grosszügige Art, seinen feinen Humor und seine Lebenserfahrung gewann er manche gute Freunde, vor allem aber blieb er seiner Familie ein stets verständnisvoller und gütiger Vater und Grossvater.